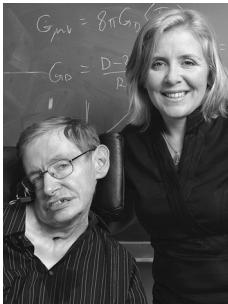


Lucy und Stephen Hawking
Der geheime Schlüssel zum Universum



DIE AUTOREN

Lucy Hawking, geboren 1970, ist die Tochter von Stephen Hawking. Nach dem Studium der französischen und russischen Literatur an der Universität von Oxford wurde sie Journalistin und schrieb bald für zahlreiche bekannte englische Tageszeitungen. Nach der Veröffentlichung von zwei viel beachteten Romanen begann sie gemeinsam mit ihrem Vater an ihrem ersten Kinderbuch zu arbeiten. Sie lebt heute mit ihrem Sohn in Cambridge.

Stephen Hawking, geboren 1942 in Oxford, Großbritannien, war Astrophysiker und seit 1979 Inhaber des Lukasischen Lehrstuhls für Mathematik an der Universität Cambridge, den einst auch Sir Isaac Newton innehatte. Hawking lieferte bedeutende Arbeiten zur Kosmologie und gilt allgemein als größter theoretischer Physiker seit Einstein. Stephen Hawking veröffentlichte seit den 70er-Jahren zahlreiche wissenschaftliche Werke. Durch »Eine kurze Geschichte der Zeit« wurde er auch einem breiten Publikum bekannt. »Der geheime Schlüssel zum Universum« war sein erstes Kinderbuch. Stephen Hawking starb 2018.

Christophe Galfard, Stephen Hawkings ehemaliger Doktorand, arbeitete mit ihm zusammen an den wissenschaftlichen Details des Textes sowie an der Gestaltung des Buches durch Illustrationen und Fotos. Er lebt in Frankreich.

Lucy und Stephen Hawking

Der geheime Schlüssel zum Universum

In Zusammenarbeit mit
Christophe Galfard

Aus dem Englischen von
Irene Rumler



Bei diesem Buch wurden die durch das verwendete Material und die Produktion entstandenen CO₂-Emissionen ausgeglichen, indem der cbj-Verlag ein Projekt zur Aufforstung in Brasilien unterstützt.

Weitere Informationen zu dem Projekt unter:

www.ClimatePartner.com/14044-1912-1001



Penguin Random House
Verlagsgruppe FSC® N001967



Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf
deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

24. Auflage

cbt Taschenbuch

Erstmals als cbj Taschenbuch Oktober 2010

© 2007 für die deutschsprachige Ausgabe cbj Kinder- und Jugendbuch Verlag
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

© 2007 für die Originalausgabe by Lucy Hawking

Die englische Originalausgabe erschien 2007

unter dem Titel »George's Secret Key to the Universe«

bei Random House Children's Books,

A Random House Group Company, Great Britain

Übersetzung: Irene Rumler

Fachliche Beratung: Dr. Markus Pössel, Berlin

Lektorat: Martina Kuscheck

Umschlagabbildung und Innenillustrationen: Quint Buchholz

Wissenschaftliche Illustrationen: Garry Parsons

Umschlaggestaltung: Karl Müller-Bussdorf

unter Verwendung des Originalumschlags von

Rothfos & Gabler, Hamburg

im · Herstellung: CZ

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-570-21953-9

Printed in Germany

www.cbj-verlag.de

In Liebe für William und George



KAPITEL 1

EN SCHWEIN kann doch nicht einfach verschwinden, dachte George, als er vor dem gähnend leeren Schweinestall stand und bis in den hintersten Winkel spähte. Er probierte es auch damit, die Augen fest zuzumachen und wieder auf, um festzustellen, ob das Ganze vielleicht eine üble optische Täuschung war. Aber als er wieder hinschaute, war das Schwein noch immer fort und sein fetter, verdreckter rosa Wanst war nirgends zu sehen. Ja, als er nun die Situation zum zweiten Mal betrachtete, war sie nicht etwa besser geworden, sondern sogar noch schlimmer. Er bemerkte nämlich, dass die Tür an der Seite des Schweinestalls offen stand, was bedeutete, dass jemand sie nicht ordentlich zugemacht hatte. Und dieser Jemand war sehr wahrscheinlich er.

»Georgie!«, hörte er seine Mutter aus der Küche rufen. »Ich fange gleich mit dem Abendessen an. Dauert noch ungefähr eine Stunde. Hast du deine Hausaufgaben gemacht?«

»Ja, Mum«, rief er übertrieben fröhlich.

»Wie geht's deinem Schwein?«

»Gut geht's ihm! Prima!«, rief George mit Quiekstimme.

Er schickte versuchsweise ein paar »Oinks« hinterher, damit es sich anhörte, als sei alles in bester Ordnung in dem kleinen Garten hinter dem Haus, wo es riesige Mengen Gemüse gab und ein riesengroßes, jetzt aber auf rätselhafte Weise verschwundenes Schwein. George grunzte noch ein paar Mal recht beeindruckend – seine Mutter durfte auf gar keinen Fall in den Garten kommen, ehe George Zeit gehabt hatte, sich einen Plan zurechtzulegen. Noch hatte er keinen blassen Schimmer, wie er es anstellen sollte, das Schwein zu finden, es in den Stall zurückzuverfrachten, die Tür wieder abzusperren und rechtzeitig zum Abendessen im Haus zu sein. Aber er dachte angestrengt nach und wollte unbedingt vermeiden, dass seine Mutter oder auch sein Vater auftauchten, bevor er eine Lösung gefunden hatte.

George wusste recht gut, dass seine Eltern nicht gerade begeistert von dem Schwein waren. Sie hatten nie vorgehabt, ein Schwein hinten im Garten zu halten, und vor allem sein Vater knirschte häufig und heftig mit den Zähnen, wenn er daran dachte, wer hinter dem Gemüsebeet hauste. Das Schwein war ein Geschenk gewesen. An einem kalten Heiligabend vor ein paar Jahren hatte ein Bote eine große Pappschachtel an der Haustür abgegeben, in der es quiekte und grunzte. Als George sie aufmachte, hockte darin ein zutiefst empörtes rosa Ferkel. George hob es behutsam aus der Schachtel und schaute entzückt zu, wie sein neuer Freund auf seinen winzigen Hufen rund um den Christbaum schlitterte. Auf der Schachtel klebte ein Zettel. »*Ihr Lieben*«, stand darauf. »*Fröhliche*

Weihnachten! Dieser kleine Kerl braucht ein Zuhause. Könnt ihr ihm eines geben? Liebe Grüße, Oma.«

Georges Vater war keineswegs entzückt über den unerwarteten Familienzuwachs. Nur weil er Vegetarier war, hieß das noch lange nicht, dass er Tiere gernhatte. Pflanzen waren ihm lieber. Mit denen kam man viel leichter zurecht. Sie richteten kein Tohuwabohu an, hinterließen keine dreckigen Hufabdrücke auf dem Küchenboden und fielen nicht ins Haus ein und fraßen alle Kekse auf, die auf dem Tisch liegen geblieben waren. Aber George fand es herrlich, ein eigenes Schwein zu haben. Die Geschenke, die er in diesem Jahr von seinen Eltern bekam, waren wie üblich ziemlich schrecklich. Seine Mutter hatte ihm einen purpurrot und orange gestreiften Pullover gestrickt, dessen Ärmel bis zum Boden hinunterreichten. Eine Panflöte hätte er sich bestimmt auch nie gewünscht, und als er den Bausatz für eine Wurmzucht auspackte, kostete es ihn große Mühe, ein begeistertes Gesicht zu machen.

Was George sich wirklich wünschte, mehr als alles andere auf der Welt, war ein Computer. Aber er wusste, dass seine Eltern ihm höchstwahrscheinlich keinen kaufen würden. Sie hielten nichts von diesen modernen Erfindungen und versuchten, mit so wenigen der üblichen Haushaltsgeräte auszukommen wie irgend möglich. Da sie ein möglichst ursprüngliches, einfaches Leben führen wollten, wuschen sie ihre gesamte Wäsche mit der Hand, besaßen kein Auto und zündeten abends Kerzen im Haus an, um nur ja keinen Strom zu verbrauchen.

All das sollte dazu dienen, dass George möglichst natürlich und

gesund aufwuchs, frei von Giftstoffen, Strahlung und anderen ähnlich übeln Sachen. Das einzige Problem dabei war, dass Georges Eltern nicht nur alles abgeschafft hatten, was ihm möglicherweise Schaden zufügen konnte, sondern auch eine Menge Dinge, die ihm Spaß gemacht hätten. Mag ja sein, dass seine Eltern es schön fanden, um einen Maibaum herumzutanzen, zu Protestmärschen der Umweltschützer zu gehen und Mehl zu mahlen, um ihr eigenes Brot zu backen. Aber George machte das keinen Spaß. Er wollte lieber auf einen Jahrmarkt gehen und Achterbahn fahren oder Computerspiele spielen oder mit einem Flugzeug weit, weit wegfliegen. Doch alles, womit er sich im Moment vergnügen konnte, war sein Schwein.

Immerhin war es ein wirklich prächtiges Schwein. George taufte es Freddy und verbrachte viele glückliche Stunden damit, auf dem Schweinestall zu sitzen, den sein Vater im Garten hinter dem Haus gebaut hatte, die Beine baumeln zu lassen und Freddy dabei zuzusehen, wie er im Stroh herumschnoberte oder mit der Schnauze im Dreck wühlte.

Während die Jahreszeiten wechselten und die Jahre vergingen, wurde Georges Ferkel größer und immer größer, bis es so groß war, dass es bei schwachem Licht aussah wie ein Elefantenbaby. Je größer Freddy wurde, desto mehr fühlte er sich in seinem Schweinestall eingepfercht. Wann immer sich eine Gelegenheit bot, entwischte er aus seiner Behausung und tollte durch das Gemüsebeet, zertrampelte die Karotten, mampfte junge Kohlköpfe und ließ sich die Blumen schmecken, die Georges Mutter angepflanzt hatte.

Auch wenn sie oft mit George darüber sprach, wie wichtig es doch sei, alle Lebewesen zu lieben, hatte er den Verdacht, dass sie an Tagen, an denen Freddy ihren Garten verwüstete, alles andere als liebevolle Gefühle für das Schwein hegte. Georges Mutter war zwar Vegetarierin, genau wie sein Vater, aber George war sicher, dass er sie wütend »Wurst und Speck« hatte murmeln hören, als sie sich nach einem von Freddys zerstörerischen Ausflügen ans Aufräumen machte.

An diesem Tag jedoch hatte Freddy nicht im Gemüsebeet gewütet. Statt wie verrückt herumzutoben, hatte das Schwein etwas viel Schlimmeres angestellt. In dem Zaun, der ihren Garten vom Nachbargarten abtrennte, bemerkte George plötzlich ein verdächtig schweineförmiges Loch. Gestern war es garantiert noch nicht da gewesen, aber gestern war Freddy ja auch sicher in seinem Stall eingesperrt gewesen. Und jetzt war er nirgends zu sehen. Das konnte nur eines bedeuten: Freddy war auf der Suche nach Abenteuern aus dem Garten hinter dem Haus ausgebüxt und irgendwo hingelaufen, wo er absolut nichts zu suchen hatte.

Das Haus nebenan hatte etwas Geheimnisvolles an sich. Solange George sich zurückerinnern konnte, hatte es leer gestanden. Während alle anderen Häuser in der Straße auf der Rückseite ordentliche, gepflegte Gärten hatten, Fenster, hinter denen am Abend Lichter blinkten, und Türen, die zuknallten, wenn die Bewohner ein und aus gingen, stand dieses Haus einfach nur da – trist, ruhig und dunkel. In diesem Haus gab es keine kleinen Kinder, die frühmorgens vor Freude quietschten. Keine Mutter rief, um sie zum

Abendessen hereinzuholen. Nie drang am Wochenende lautes Hämmern oder der Geruch nach Farbe herüber, weil auch nie jemand die kaputten Fensterrahmen reparierte oder die durchhängenden Dachrinnen vom Schmutz befreite. Jahrelang hatte sich nie jemand darum gekümmert, und so war der Garten völlig verwildert, bis es auf der anderen Seite des Zauns aussah wie in einem Dschungel am Amazonas.

Auf Georges Seite war der Hintergarten ordentlich und gepflegt und todlangweilig. Da gab es Reihen mit Bohnen, die brav an ihren Stangen festgebunden waren, schnurgerade Zeilen mit schlappen Salatköpfen, büscheliges Karottengrün und wohlerzogene Kartoffelpflanzen. George konnte keinen Ball kicken, ohne dass er mitten in einem sorgfältig gehegten Himbeerstrauch landete und ihn platt drückte.

Seine Eltern hatten ein kleines Viereck abgesteckt, in dem George selbst Gemüse anpflanzen konnte, weil sie hofften, das würde sein Interesse am Gärtnern wecken, sodass später vielleicht ein Ökobauer aus ihm wurde. Aber George schaute lieber hinauf zum Himmel als hinunter auf die Erde. Und so blieb sein kleiner Fleck auf dem Planeten kahl, bestand nur aus Steinen, struppigem Unkraut und nacktem Boden, während er die Sterne am Himmel zu zählen versuchte, weil er zu gern gewusst hätte, wie viele es sind.

Im Nachbargarten hingegen sah es völlig anders aus. Oft stand George auf dem Dach des Schweinestalls und betrachtete über den Zaun hinweg die herrliche Wildnis auf der anderen Seite. Die ausladenden Sträucher bildeten behagliche kleine Verstecke, und die

Der Nachthimmel

Während des Tages sehen wir nur einen einzigen Stern am Himmel, nämlich den, der uns am nächsten ist, den Stern, der unser Leben und unseren Tagesablauf am meisten beeinflusst und dem wir einen besonderen Namen gegeben haben: die Sonne.



Der Mond und die Planeten leuchten nicht aus eigener Kraft. Nachts erscheinen sie uns hell, weil die Sonne sie anstrahlt.

Am Nachthimmel sind auch ein paar Himmelskörper zu sehen, die keine Sterne sind: der Mond und die Planeten – zum Beispiel Venus, Mars, Jupiter und Saturn.

Alle anderen leuchtenden Punkte am Nachthimmel sind Sterne, wie unsere Sonne. Einige von ihnen sind größer, andere kleiner, aber allesamt sind sie Sterne. In einer klaren Nacht kann man, wenn keine großen Lichtquellen wie etwa Städte in der Nähe sind, mit bloßem Auge Hunderte von Sternen sehen.

Bäume hatten geschwungene, knorrige Äste, die ideal zum Klettern waren. Das dichte Brombeergestrüpp bog seine stacheligen Arme zu eigenartig welligen Schlingen, die kreuz und quer verliefen wie komplizierte Autobahnkreuze. Im Sommer griffen verschlungene Winden wie grüne Spinnweben nach allen anderen Pflanzen im Garten. Überall schoss gelber Löwenzahn aus dem Boden, kratziger, giftiger Riesen-Bärenklau wucherte wie ein Ge wächs von einem anderen Planeten, und kleine blaue Vergissmeinnicht-Blüten zwinkerten anmutig durch den aberwitzigen hellgrünen Dschungel im Garten nebenan.

Aber der Nachbargarten war verbotenes Territorium. Georges Eltern hatten zu seinem Vorschlag, ihn als zusätzlichen Spielplatz zu nutzen, klipp und klar Nein gesagt. Und es war nicht ihr übliches Nein gewesen, das eine Art freundliches, butterweiches »Wir bitten dich, es in deinem eigenen Interesse bleiben zu lassen« war. Das hier war ein echtes Nein gewesen, eines, dem man nicht widersprach. Es war dasselbe Nein, das George geerntet hatte, als er den zaghaf ten Vorschlag gemacht hatte, seine Eltern könnten möglicherweise ja vielleicht doch einen Fernseher anschaffen, denn alle anderen Kinder in der Schule hatten einen, ein paar sogar einen eigenen in ihrem Zimmer. Daraufhin musste sich George von seinem Vater eine lange Predigt darüber anhören, dass der hirnlose Schund, den man im Fernsehen zu sehen bekam, nur sein Gehirn vergiften würde. Doch als die Rede auf den Nachbargarten kam, hielt ihm sein Vater nicht einmal einen Vortrag. Es gab nur ein kategorisches Nein. Ende der Diskussion.

Doch George wollte immer gern wissen, warum. Da er von seinem Vater wohl kaum weitere Erklärungen bekommen würde, fragte er seine Mutter. »Ach, George«, hatte sie geseufzt, während sie Rosenkohl und weiße Rüben klein schnippelte und unter den Kuchenteig rührte. Sie kochte gern mit dem, was sie gerade zur Hand hatte, statt mit Zutaten, die zusammen tatsächlich etwas Essbares und Schmackhaftes ergaben. »Du stellst zu viele Fragen.«

»Ich möchte nur wissen, warum ich nicht in den Nachbargarten darf«, wiederholte George beharrlich. »Wenn du es mir sagst, stelle ich auch den ganzen restlichen Tag keine Fragen mehr. Versprochen.«

Seine Mutter wischte sich die Hände an ihrer geblümten Schürze ab und trank einen Schluck Brennnesseltee. »Also gut, George«, sagte sie, »wenn du den Teig für die Muffins rührst, erzähle ich dir eine Geschichte.« Sie schob ihm die große braune Rührschüssel und den Holzlöffel hinüber und setzte sich hin, während George damit begann, den festen gelben Teig kräftig mit den grünen und weißen Gemüseschnipseln zu verrühren.

»Als wir vor vielen Jahren hierher gezogen sind«, begann seine Mutter, »und du noch ganz klein warst, lebte in diesem Haus ein alter Mann. Wir sahen ihn fast nie, aber ich erinnere mich gut an ihn. Er hatte den längsten Bart, den ich je gesehen habe – er reichte ihm bis hinunter zu den Knien. Niemand wusste, wie alt er wirklich war, aber die Nachbarn behaupteten, er würde dort schon ewig leben.«

»Und was ist mit ihm passiert?«, fragte George, der längst ver-

gessen hatte, dass er versprochen hatte, keine Fragen mehr zu stellen.

»Das weiß niemand«, sagte seine Mutter geheimnisvoll.

»Was soll das heißen?«, fragte George und hörte auf zu rühren.

»Genau das«, sagte seine Mutter. »Die ganze Zeit war er da. Und eines Tages war er plötzlich verschwunden.«

»Vielleicht ist er in Urlaub gefahren«, meinte George.

»Wenn dem so war, ist er nicht zurückgekommen«, sagte seine Mutter. »Irgendwann hat man das Haus durchsucht, aber von ihm gab es keine Spur. Seitdem steht das Haus leer und kein Mensch hat ihn je wieder gesehen.«

»O Mann«, sagte George.

»Vor einiger Zeit«, fuhr seine Mutter fort und pustete auf ihren heißen Tee, »hörten wir nebenan Geräusche, als würde jemand mitten in der Nacht Türen zuschlagen. Wir sahen Lichter aufblitzen und hörten auch Stimmen. Ein paar Hausbesetzer waren eingebrochen und hausten dort. Die Polizei musste sie hinauswerfen. Und erst letzte Woche kam es uns so vor, als würden wir wieder Geräusche hören. Keine Ahnung, wer sich in diesem Haus aufhält. Und deshalb möchte dein Vater nicht, dass du da drüben herumstreunst, Georgie.«

Als George das große schwarze Loch im Zaun betrachtete, fiel ihm das Gespräch mit seiner Mutter wieder ein. Die Geschichte, die sie ihm erzählt hatte, änderte nichts an seinem Wunsch, den Nachbargarten zu erkunden. Er sah noch immer geheimnisvoll und verlo-

ckend aus. Aber hinübergehen zu wollen, wo er doch wusste, dass er das nicht durfte, war eine Sache. Festzustellen, dass ihm gar nichts anderes übrig blieb, war etwas ganz anderes. Plötzlich kam ihm der Garten nebenan düster, gespenstisch und unheimlich vor.

George war hin und her gerissen. Ein Teil von ihm wollte einfach nur zurück ins Haus, zum flackernden Kerzenlicht und den eigenartigen vertrauten Küchengerüchen, wollte die Hintertür zuschließen und sich wieder sicher und geborgen fühlen. Aber das hätte bedeutet, Freddy im Stich zu lassen, der möglicherweise in Gefahr schwebte. Seine Eltern konnte er nicht um Hilfe bitten, denn das hätte in ihren Augen womöglich das endgültige Aus für Freddy bedeutet, und sie hätten ihn fortgeschafft und zugelassen, dass er zu Frühstücksspeck verarbeitet wird. George holte tief Luft und entschied, dass er es tun musste. Er musste nach nebenan. Er machte die Augen zu und sprang durch das Loch im Zaun.

Als er auf der anderen Seite herauskam und die Augen wieder öffnete, stand er mitten in dem verwilderten Garten. Die Baumkronen über seinem Kopf waren so dicht, dass er den Himmel kaum sehen konnte. Allmählich wurde es dunkel und das Blätterdach machte alles noch dunkler. George konnte gerade noch einen Trampelpfad durch das Dickicht aus Unkraut erkennen. Er folgte ihm, weil er hoffte, er würde ihn zu Freddy führen.

Er watete durch hohes Brombeergestrüpp, das nach seinen Kleidern grapschte und seine nackte Haut aufkratzte. Die Ranken schienen im Halbdunkel nach ihm zu greifen und schürften mit ihren piksenden Stacheln seine Arme und Beine auf. Matschiges

Laub quatschte unter seinen Füßen und Brennnesseln zwickten ihn mit ihren spitzen, scharfen Fingern. Und während der ganzen Zeit sang und seufzte der Wind in den Bäumen über ihm, als wollten die Blätter sagen: »Sei vorsichtig, Georgie, sei vorsichtig!«

Der Pfad durch das Dickicht führte George auf eine Art Lichtung an der Rückseite des Hauses. Bisher hatte er weder eine Spur von seinem Schwein entdeckt noch etwas gehört. Aber dort, auf den zerbrochenen Steinplatten vor der Hintertür, sah er nur allzu deutlich die Abdrücke von dreckigen Schweinehufen. Sie verrieten George ganz genau, welche Richtung Freddy eingeschlagen hatte. Durch die aufgestoßene Hintertür, die gerade so breit war, dass sich ein fettes Schwein durchzwängen konnte, war Freddy geradewegs in das verlassene Haus marschiert. Doch damit nicht genug. Aus dem Haus, in dem seit vielen, vielen Jahren niemand gewohnt hatte, drang ein Lichtstrahl. Jemand war zu Hause.

KAPITEL 2

GEORGE DREHTE sich um und betrachtete den Weg durch den Garten, auf dem er gekommen war. Ihm war klar, dass er umkehren und seine Eltern holen musste. Selbst wenn er seinem Vater beichten musste, dass er durch den Zaun in den Nachbargarten geklettert war, wäre das immer noch besser, als ganz allein mit der Situation fertig werden zu müssen. Er wollte nur kurz durchs Fenster spähen, um vielleicht einen Blick auf Freddy zu erhaschen, und dann würde er seinen Vater holen.

Vorsichtig näherte er sich dem Lichtstrahl, der aus dem leeren Haus kam. Es war ein goldener Strahl, etwas ganz anderes als der schwache Kerzenschein im Haus seiner Eltern oder die kalten blauen Neonröhren in der Schule. Obwohl er sich vor Angst fast in die Hose machte, zog ihn das Licht magisch an, bis er direkt neben dem Fenster stand, aus dem es kam. Durch einen schmalen Spalt zwischen dem Fensterrahmen und dem heruntergelassenen Rollo konnte er ins Innere des Hauses sehen. Sein Blick fiel in eine Küche voller Teetassen und gebrauchter Teebeutel.

Plötzlich bewegte sich etwas, und als er mit zusammengekniffenen Augen auf den Küchenboden schaute, sah er Freddy, unversehrt und strotzend vor Dreck, wie gewöhnlich. Das Schwein hatte den Rüssel in eine Schüssel getaucht und schlürfte eine merkwürdige violette Flüssigkeit.

George gefror das Blut in den Adern. Das war eine hinterlistige Falle, das wusste er genau. »Halt!«, brüllte er. »Das ist Gift!« Und schlug heftig an die Fensterscheibe. »Nicht trinken, Freddy!«

Aber Freddy, der ein recht gieriges Schwein war, achtete nicht auf die Stimme seines Herrn und saugte das Zeug aus der Schüssel fröhlich in sich hinein. Ohne auch nur eine Sekunde zu überlegen, stürmte George durch die Tür in die Küche, riss Freddy die Schüssel unter der Nase weg und kippte ihren Inhalt in die Spüle. Als die violette Flüssigkeit den Abfluss hinuntergurgelte, hörte er hinter sich eine Stimme.

»Wer bist *du* denn?« Die Stimme gehörte eindeutig einem Kind.

George wirbelte herum. Hinter ihm stand ein Mädchen. Es trug ein höchst ungewöhnliches Kostüm, das aus so vielen hauchdünnen Stoffschichten in den unterschiedlichsten Farben bestand, dass es aussah, als hätte es sich in Schmetterlingsflügeln gewälzt.

Verdutzt stand George da. Merkwürdig sah das Mädchen ja wirklich aus, mit seinen langen blonden, zerzausten Haaren und dem blau-grünen Kopfputz aus Federn. Aber unheimlich war sie nicht. »Sag mir lieber, wer *du* bist«, entgegnete er entrüstet.

»Ich hab dich zuerst gefragt«, sagte das Mädchen. »Und überhaupt ist das *mein* Haus. Also habe ich das Recht zu erfahren, wer

du bist. Und *ich* brauche überhaupt nichts sagen, wenn ich das nicht will.«

»Ich bin George«, sagte George und reckte das Kinn vor, wie immer wenn er sich ärgerte. »Und das« – er zeigte auf Freddy – »ist mein Schwein. Und du hast es entführt.«

»Ich habe dein Schwein nicht entführt«, erwiderete das Mädchen ärgerlich. »So ein Blödsinn. Was sollte ich mit einem Schwein anfangen? Ich bin eine Ballerina und im Ballett gibt es keine Schweine.«

»Huch, Ballett«, murmelte George undeutlich. Seine Eltern hatten ihn in eine Kindertanzstunde geschickt, als er noch kleiner war, und diesen Albtraum hatte er nicht vergessen. »Und überhaupt bist du gar nicht alt genug, um eine Ballerina zu sein«, gab er zurück. »Du bist doch noch ein Kind.«

»Genau genommen bin ich in der Ballettgruppe«, sagte das Mädchen hochnäsig. »Da sieht man mal, dass du keine Ahnung hast.«

»Wenn du so erwachsen bist, warum versuchst du dann, mein Schwein zu vergiften?«, wollte George wissen.

»Das ist kein Gift«, sagte das Mädchen vorwurfsvoll, »sondern Ribena. Ein Saft, der aus schwarzen Johannisbeeren gemacht wird. Ich dachte immer, den kennt nun wirklich jedes Kind.«

George, dessen Eltern ihm immer nur trüben, farblosen, selbst gepressten Obstsaft vorsetzten, kam sich plötzlich recht dumm vor, weil er das violette Zeug nicht erkannt hatte.

»Aber dein Haus ist das jedenfalls nicht, stimmt's?«, sagte George, wild entschlossen, es ihr zu zeigen. »Es gehört einem alten Mann mit einem langen Bart, der vor Jahren verschwunden ist.«

»Das ist *mein* Haus«, sagte das Mädchen, und ihre blauen Augen blitzten. »Und ich wohne hier, außer wenn ich auf der Bühne stehe und tanze.«

»Und wo sind dann deine Eltern?«, wollte George wissen.

»Ich habe keine Eltern«, sagte das Mädchen und verzog die rosigen Lippen zu einer Schnute. »Ich bin ein Waisenkind. Man hat mich hinter der Bühne gefunden, eingewickelt in ein Tutu. Die Ballettschule hat mich adoptiert. Deshalb bin ich auch eine so begabte Tänzerin.« Sie schniefte laut.

»Annie!«, dröhnte eine Männerstimme durchs Haus. Das Mädchen rührte sich nicht vom Fleck.

»Annie!«, ertönte die Stimme noch einmal und kam näher. »Wo bist du, Annie?«

»Wer ist *das* denn?«, fragte George misstrauisch.

»Das ist ... äh ... das ist ...« Plötzlich interessierte sie sich ungeheuer für ihre Schuhe.

»Ach, da bist du ja, Annie.« Ein großer Mann mit strubbeligem dunklen Haar und einer dicken Brille mit schwerem Gestell, die schief auf seiner Nase saß, kam in die Küche. »Was hast du denn wieder angestellt?«

»Ach« – das Mädchen lächelte ihn strahlend an – »ich habe dem Schwein nur Ribena zu trinken gegeben.«

Das Gesicht des Mannes wirkte kurz verärgert. »Annie«, sagte er geduldig, »wie oft haben wir das besprochen? Es gibt Zeiten, in denen man Geschichten erfinden darf, und es gibt Zeiten ...« Seine Stimme verlor sich, als sein Blick auf George fiel, der in der Ecke

stand, neben einem Schwein mit lila verschmiertem Rüssel, das aussah, als würde es lächeln.

»Soso, ein Schwein. In der Küche. Verstehe«, sagte er langsam, während er die Szene betrachtete. »Tut mir leid, Annie, ich dachte, du erfindest wieder mal irgendwelches Zeug. Ja dann, guten Tag.« Der Mann durchquerte den Raum, um George die Hand zu geben. Dann tätschelte er das Schwein vorsichtig zwischen den Ohren. »Hallo. Hi.« Er schien nicht recht zu wissen, was er als Nächstes sagen sollte.

»Ich bin George«, sagte George hilfsbereit. »Und das ist mein Schwein. Es heißt Freddy.«

»Dein Schwein«, wiederholte der Mann. Er drehte sich zu Annie um, die mit den Schultern zuckte und ihm einen Hab-ich's-dir-nicht-gesagt-Blick zuwarf.

»Ich wohne im Haus nebenan«, fuhr George fort, um die Situation zu erklären. »Aber mein Schwein ist durch ein Loch im Zaun entwischt, und deshalb bin ich rübergekommen, um es zu holen.«

»Aber klar doch«, sagte der Mann lächelnd. »Ich habe mich schon gefragt, wie du in die Küche gekommen bist. Ich heiße übrigens Eric. Ich bin Annies Vater.« Er deutete auf das Mädchen.

»Annies Vater?«, fragte George listig und lächelte das Mädchen an, das einen halben Kopf kleiner war als er.

Annie streckte die Nase in die Luft und verhinderte es, ihm in die Augen zu schauen.

»Wir sind deine neuen Nachbarn«, sagte Eric und zeigte mit ausladender Geste auf die Küche mit der sich ablösenden Tapete, den

schimmeligen alten Teebeuteln, dem tropfenden Wasserhahn und dem brüchigen Bodenbelag. »Ein ziemlicher Saustall. Aber wir wohnen noch nicht lange hier. Deshalb haben wir uns auch noch nicht kennengelernt.« Eric wuschelte sich durchs Haar und runzelte die Stirn. »Möchtest du vielleicht was zu trinken? Deinem Schwein hat Annie ja sicher schon was zu fressen gegeben.«

»Ich hätte gern Ribena«, sagte George blitzschnell.

»Nichts mehr da«, erwiderte Annie und schüttelte bedauernd den Kopf.

George machte ein langes Gesicht. Wirklich Pech, dass Freddy, das Schwein, etwas Feines zu trinken bekam und er nicht.

Eric machte ein paar Küchenschränke auf, aber alle waren leer. Bedauernd zuckte er die Achseln. »Vielleicht ein Glas Wasser?«, schlug er vor und zeigte auf den Wasserhahn.

George nickte. Er hatte es nicht eilig, nach Hause zu gehen. Wenn er mit anderen Kindern gespielt hatte, kehrte er für gewöhnlich mit dem bedrückenden Gefühl zurück, dass seine Eltern recht sonderbar waren. Aber dieses Haus und seine Bewohner kamen ihm so absonderlich vor, dass er ganz vergnügt wurde. Endlich hatte er Leute entdeckt, die tatsächlich noch seltsamer waren als seine Eltern. Doch noch während er diesem fröhlichen Gedanken nachhing, musste Eric alles verderben.

»Es ist schon ziemlich dunkel«, sagte er und schaute aus dem Fenster. »Wissen deine Eltern, dass du hier bist, George?« Er nahm ein schnurloses Telefon von der Arbeitsfläche. »Rufen wir sie lieber an, damit sie sich keine Sorgen um dich machen.«

»Ähm«, sagte George voller Unbehagen.

»Welche Nummer?«, fragte Eric und sah ihn dabei über den Rand seiner Brille an. »Oder sind sie leichter übers Handy zu erreichen?«

»Sie … äh …« George sah keinen Ausweg. »Sie haben überhaupt kein Telefon«, sagte er hastig.

»Und warum nicht?«, fragte Annie, deren blaue Augen bei dem Gedanken, jemand könnte kein Handy, ja nicht einmal ein Telefon haben, ganz groß wurden.

»Sie …« George wand sich. Sowohl Annie als auch Eric sahen ihn neugierig an, sodass er den Eindruck hatte, die Sache erklären zu müssen. »Sie glauben, dass technische Errungenschaften bald die Welt regieren werden«, sagte er rasch. »Und dass wir versuchen sollten, ohne sie auszukommen. Sie glauben, dass die Menschen den Planeten mit modernen Erfindungen zugrunde richten. Und schuld daran sind die Wissenschaft und ihre Entdeckungen.«

»Wirklich?« Erics Augen hinter den dicken Brillengläsern blitzten. »Wirklich sehr interessant.« In dem Moment begann das Telefon in seiner Hand melodisch zu bimmeln.

»Darf ich drangehen, darf ich? Bitte bitte bitte«, sagte Annie und riss ihm das Telefon aus der Hand. Sie meldete sich. »Mum!« Mit einem Freudenschrei und wild flatterndem, buntem Kostüm stürmte sie, das Telefon ans Ohr gepresst, aus der Küche. »Weißt du was, Mum?« Man hörte ihre aufgeregte Stimme, während sie draußen durch den Flur ging. »Bei uns ist gerade ein ziemlich komischer Junge …«

George war so verlegen, dass er knallrot wurde.

»Und er hat ein Schwein!« Annies Stimme drang deutlich bis in die Küche.

Mit einem Blick auf George drückte Eric die Küchentür mit dem Fuß sanft ins Schloss.

»Und er hat noch nie Ribena getrunken!« Auch durch die geschlossene Tür hörte man noch ihre Piepsstimme.

Eric drehte den Wasserhahn auf, um George ein Glas Wasser zu holen.

»Und seine Eltern haben nicht mal ein Telefon!« Annies Stimme war schwächer geworden, aber noch immer konnte man jedes peinliche Wort verstehen.

Eric schaltete das Radio ein. Musik ertönte.

»Also, George«, sagte Eric laut. »Wo waren wir stehen geblieben?«

»Weiß ich nicht«, flüsterte George. Bei dem Lärm, den Eric in der Küche veranstaltet hatte, um Annies Telefongespräch auszublenden, war seine Stimme kaum zu hören.

Eric warf ihm einen mitfühlenden Blick zu. »Komm, ich zeig dir was Lustiges«, rief er und holte ein Plastiklineal aus seiner Tasche. Er wedelte damit vor Georges Nase herum.

»Weißt du, was das ist?«, fragte Eric dröhnend.

»Ein Lineal?« Die Antwort erschien George doch etwas zu offensichtlich.

»Genau«, schrie Eric, der das Lineal jetzt an seinen Haaren rieb. »Und jetzt pass auf!« Er hielt das Lineal in die Nähe des dünnen